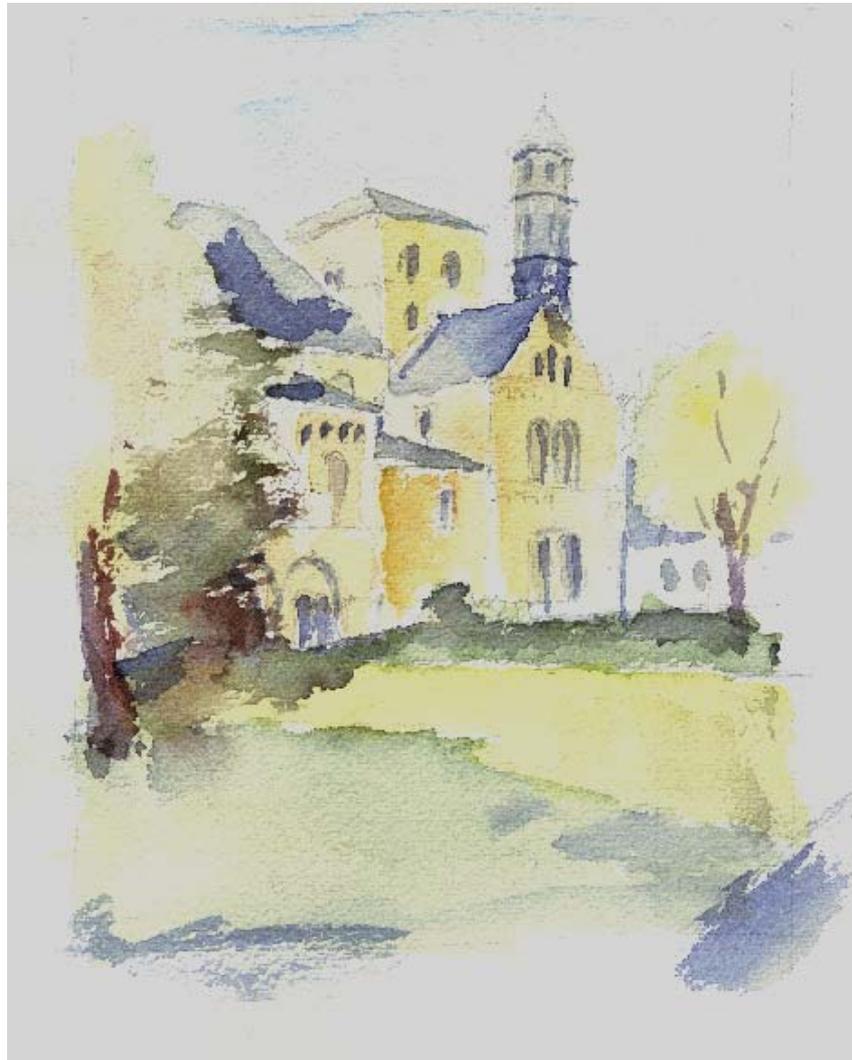


Gerhard Standop

Kölns zwölf große romanische Kirchen

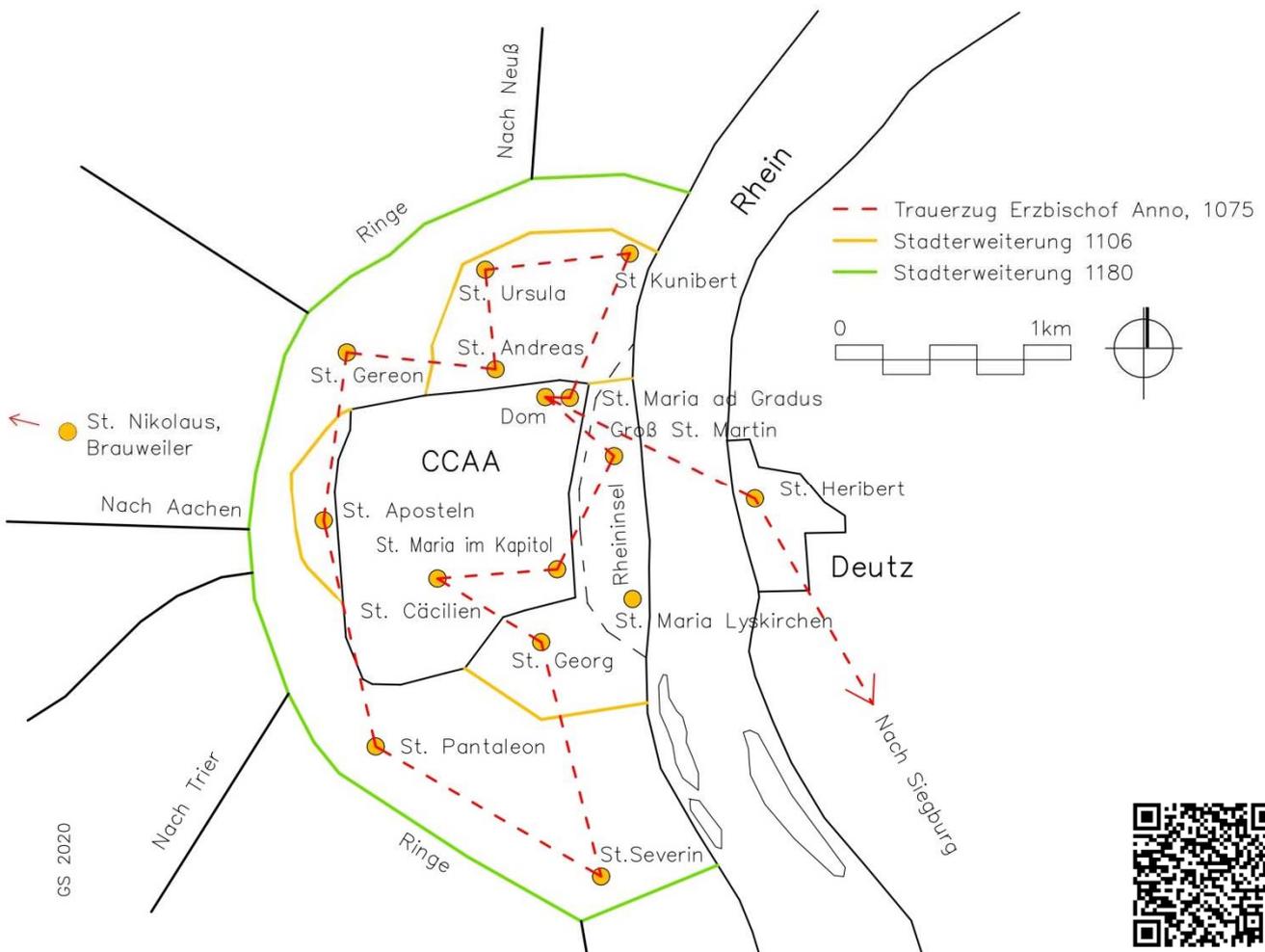


Mit einem Exkurs zu Maria ad Gradus, zur Hohen Domkirche Sankt Petrus
und zur Abteikirche St. Nikolaus in Brauweiler
sowie mit einem Beitrag von Rüdiger Pfeiffer-Rupp über die dortige Museumsglocke

Einführung

Eine Wanderung zu Kölns großen romanischen Kirchen auf (fast) dem gleichen Weg, auf dem sich 1075, vor 945 Jahren, die Kölner von ihrem verstorbenen Erzbischof Anno verabschiedeten. Tagelang wurde sein Sarg in einer großen Prozession von Kirche zu Kirche begleitet und dort aufgebahrt, ehe er von Deutz aus zu seiner Grablege in Siegburg gebracht wurde.

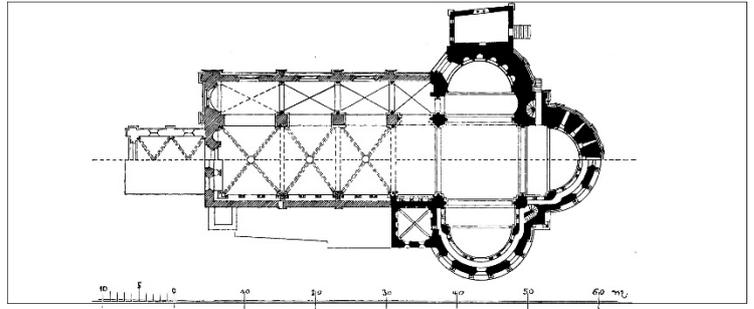
Köln hat einen einzigartigen mittelalterlichen Schatz: Einen Kranz von zwölf großen romanischen Kirchen. Sie werden von nicht weniger als 16 kleinen Kirchen aus der gleichen Bauepoche und in den Vororten gelegen begleitet. Vor allem eine vorher nie dagewesene Reliquienverehrung, eine Inflation von Heiligsprechungen selbst eigener Bischöfe und der römische Boden, der voller Gebeine war und sich bestens zur Hergabe neuer Reliquien und entsprechender Legendenbildung eignete, ließ die Stadt als wichtigste Metropole nach Rom und Konstantinopel erblühen. Als Erzbischof Anno 1075 verstarb, war es also nicht ungewöhnlich, Seinen Leichnam vor dem Begräbnis in verschiedene Kirchen zu bringen. Der Weg war Dom → Groß St. Martin → St. Maria im Kapitol → St. Cäcilien → St. Georg → St. Pantaleon → St. Aposteln → St. Gereon → St. Andreas → St. Ursula → St. Kunibert → St. Maria ad Gradus → Dom → St. Heribert → Siegburg. Die romanische Kirche Alt St. Heribert wurde im 19. Jh. durch eine neoromanische ersetzt, sodass unser Weg diese Kirche auslässt und stattdessen zu St. Maria Lyskirchen führt, der kleinsten der ‚großen‘ romanischen Kirchen in Köln..



QR-Code zum Heft

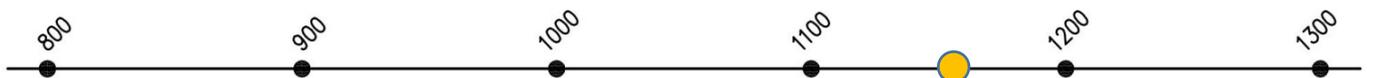
Groß Sankt Martin

Dreikonchen-Anlage,
ehemals mit Kloster, auf der
dem römischen Köln
vorgelagerter Rheininsel.



Gründung eines Benediktinerstifts durch Erzbischof Bruno (953-965). Nach einem Brand 1150 auf der Rhein-Vorstadt Errichtung einer Dreikonchenanlage, die bis heute weitgehend im alten Zustand erhalten ist. Vierungsturm, Langhaus und Westteil der Kirche wurden über die Jahrhunderte vielfach verändert. Schwere Kriegsschäden 1940-1945. – Bei Kriegsende standen nur noch die Seitenwände des Langhauses und der untere Teil des Trikonchos.

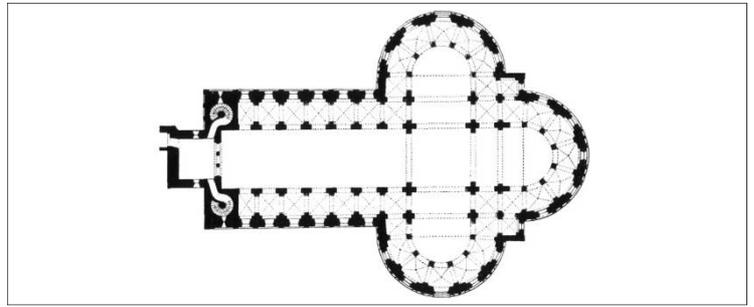
Trotz vielerlei Diskussionen nach dem Krieg, ob die Kirche überhaupt wieder aufgebaut werden oder lieber als Mahnmal belassen werden sollte, entschloss man sich schließlich zu einem Wiederaufbau. Der Kölner Architekt Joachim Schürmann war maßgeblich an den Planungen beteiligt. Teile der Innenbemalung des 19. Jh. wurden erhalten. Ansonsten wurde bewusst auf zu viel Dekor verzichtet, und die neuen Zutaten und die Ausstattung sind (bis auf erhaltene Stücke) in ihrer neuen Gestaltung fast asketisch und lassen den Kirchenraum in seiner Räumlichkeit ausgesprochen gut zur Geltung kommen. – Am 22. Juni 1985 wurde mit der Altarweihe die Zeit der Restaurierung abgeschlossen.



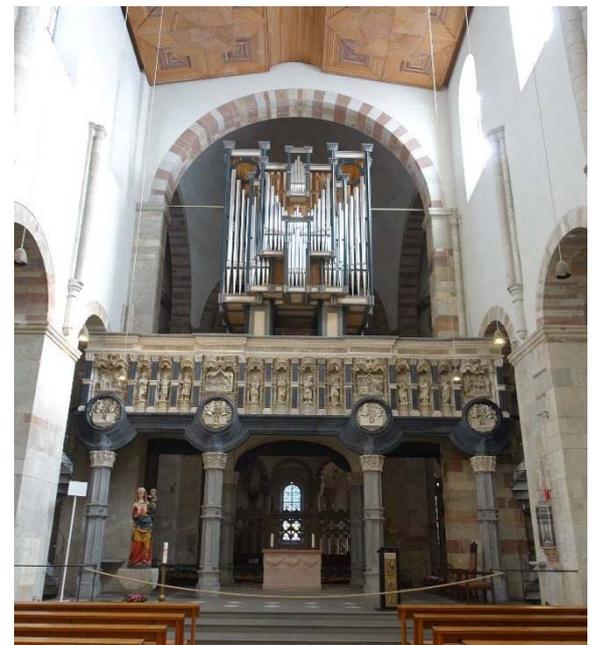
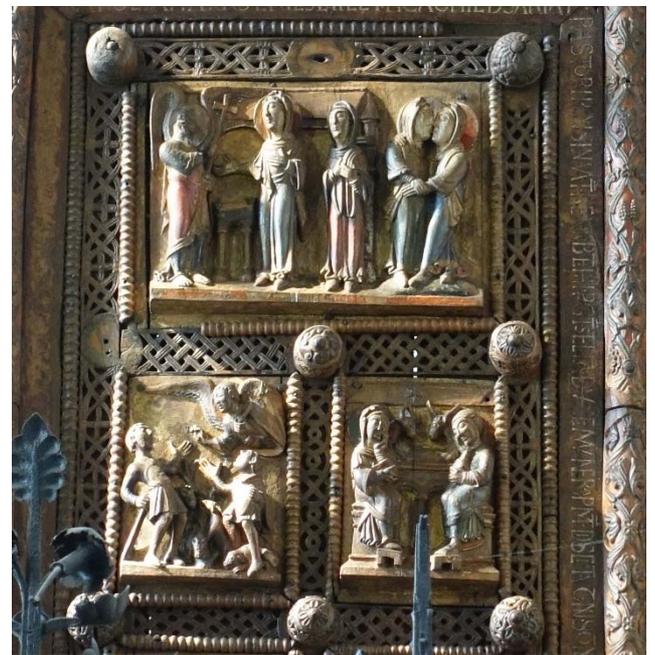
Sankt Maria im Kapitol

Basilica minor

Frühromanischer Bau, mit 100 m Länge und 40 m Breite Kölns größte romanische Kirche.

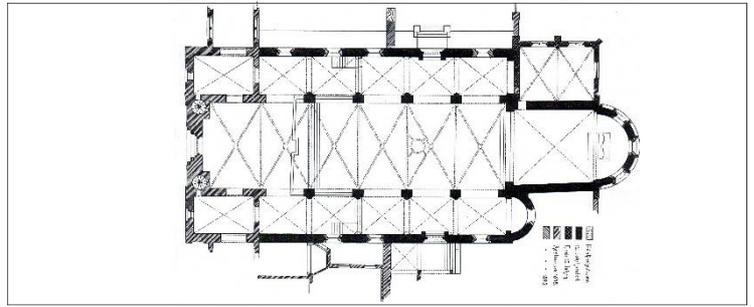


Im 1. Jh. steht hier der römische Kapiteltempel, später werden an gleicher Stelle zunächst eine merowingische Kirche und unter Erzbischof Bruno im 10. Jh. eine erste romanische Kirche errichtet. Nach Abriss Neubau als Benediktiner-Nonnenkonvent, Weihe 1065. Erste große Dreikonchen-Anlage des Abendlandes. Im Westen Dreiturmgruppe mit Empore. Nach dem Dom war St. Maria im Kapitol die Hauptkirche, der Erzbischof feierte hier immer die erste Weihnachtsmesse. – Das von 1060 erhaltene Portal zählt zu den bedeutendsten Holztüren der ganzen Kunstgeschichte. – Der Lettner wurde 1524 hinzugefügt, die Klais-Orgel ist von 1991.



Sankt Cäcilien

Ehemals gleichnamiger Damenstift, staufischer Bau, ohne Querschiff. Seit 1956 städtisches Schnütgen-Museum für mittelalterliche Kunst.



St. Cäcilien war ehemals Klosterkirche eines Damenstifts, die unmittelbar benachbarte Kirche St. Peter die zugehörige Pfarrkirche. Solche Doppelanlagen gab es im Mittelalter recht häufig (Siehe auch die Kirche St. Georg.). Heute ist St. Cäcilien Museum für mittelalterliche Sakralkunst.

An gleicher Stelle gibt es etliche Vorgängerbauten oder -bauteile. Das, was heute erhalten ist, geht auf die staufische Zeit um 1160 zurück, ein ottonischer Vorgängerbau wurde seinerzeit abgerissen; Er entsprach wohl in gestalterischer und funktionaler Hinsicht nicht mehr den damaligen Anforderungen.

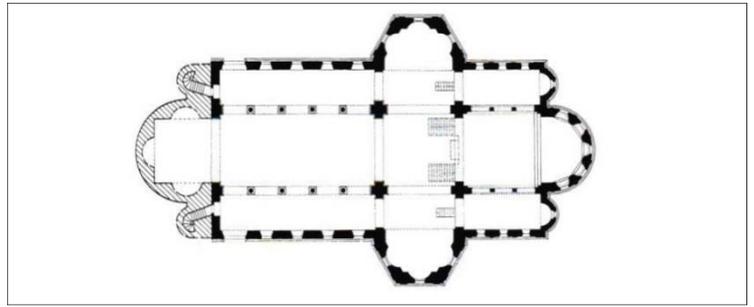


Die Doppelkirchenanlage hat sich erhalten. – Das Bogenfeld über dem nördlichen Portal ist erhalten und zeigt St. Cäcilia, wie sie ihre Märtyrerkrone erhält. Die Inschrift verspricht allen, die das Portal durchschreiten, reichen himmlischen Lohn.

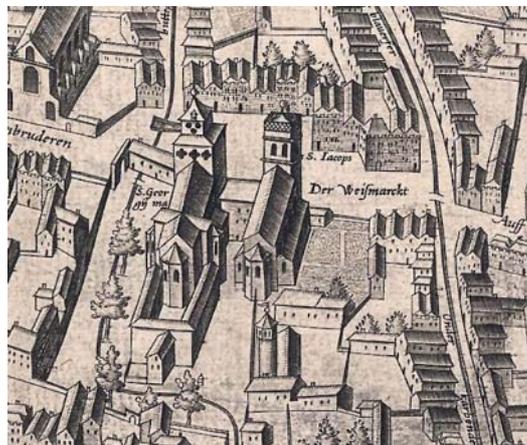


Sankt Georg

Dreischiffige Säulenbasilika des 11. Jh. mit weiteren Bauphasen aus Renaissance und Barock.



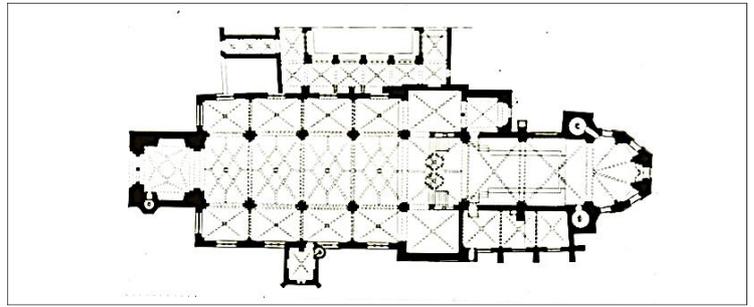
Ähnlich wie bei St. Cäcilia und St. Peter ist auch St. Georg mit der nördlich benachbarten Kirche St. Jakob eine Doppelanlage einer Stifts- und einer Pfarrkirche. Letztere ist nicht erhalten. Mit dem Bau wurde zur zweiten Hälfte des 11. Jh. begonnen. Weitere Bauphasen datieren in die Zeit der Renaissance und des Barock.



Sankt Severin

Basilica minor

Ehemalige Stiftskirche. Severin war der dritte Bischof Kölns.
Fertigstellung um 900.



Die Kirche ist dem dritten Bischof Kölns, dem Hl. Severin, geweiht. Sie liegt unmittelbar an einer bereits zur Römerzeit Richtung Bonn führenden Ausfallstraße. Wahrscheinlich gab es schon im 4. Jh. an gleicher Stelle einen kleinen Saalbau über den Gräberfeldern. Im 10. Jh. dreischiffige Basilika mit Ostchor, Westbau und Seitenschiffen. 1030 Anbau eines östlichen Langchores. 1230 erneute Erweiterung des Ostchores in spätromanischem Stil, in der Folge zahlreiche weitere Veränderungen.

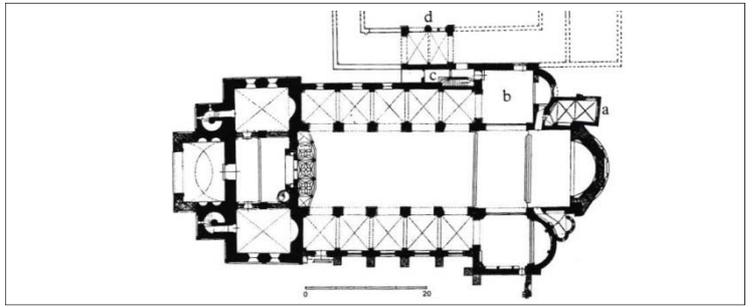


Portalfiguren (1894):
Severin, Bruno,
Cyprianus,
Cornelius.



Sankt Pantaleon

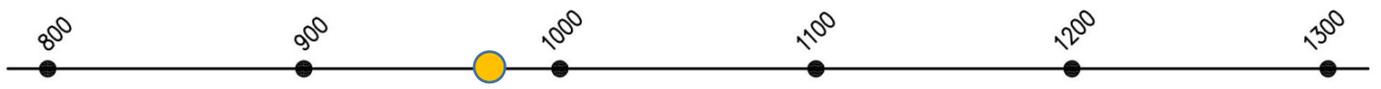
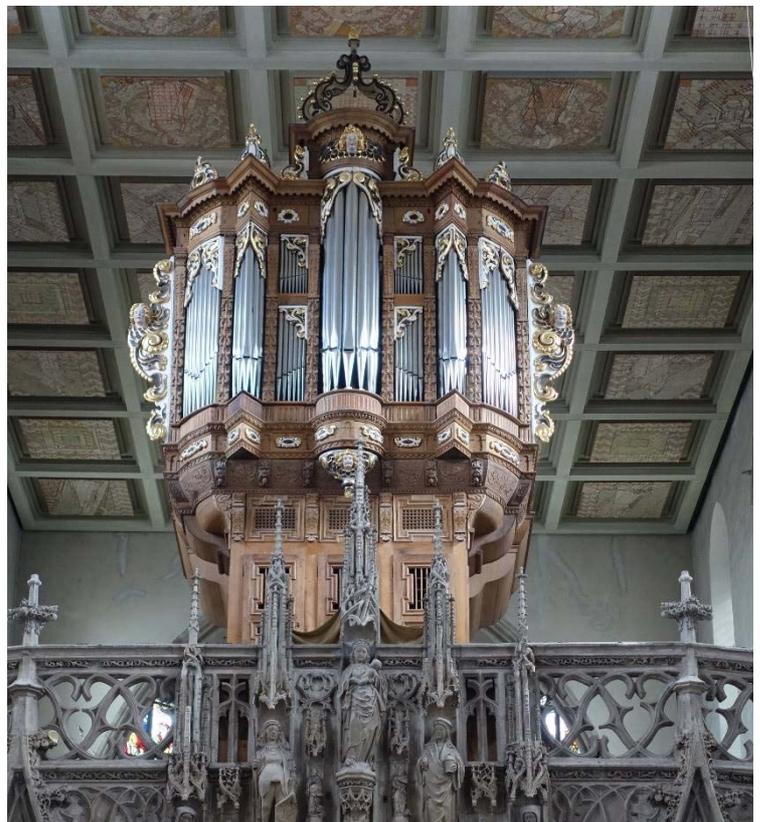
Ehemalige Benediktinerkirche, auf römischer Villa erbaut, deren Reste in der Krypta zu sehen sind. Wichtiger frühromanischer (ottonischer) Sakralbau.



In der Römerzeit Landgut außerhalb der Stadtmauern; Gräberfelder im 6. und 7. Jh. Erzbischof Bruno gründet 955 ein Benediktinerkloster, seine Stiftung ermöglicht ab 957 den Bau der neuen Kirche. Gotischer Lettner, Klais-Orgel (1963) unter Verwendung des erhaltenen Prospekts aus der Zeit des Frühbarocks.



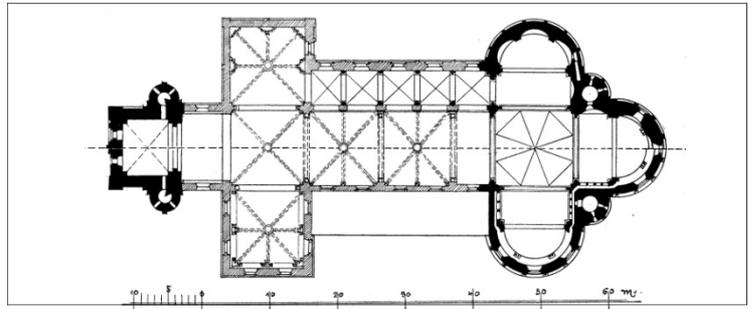
Schrein des Abtes Maurinus



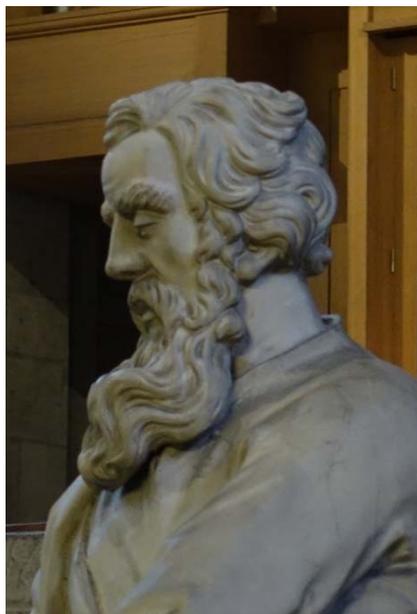
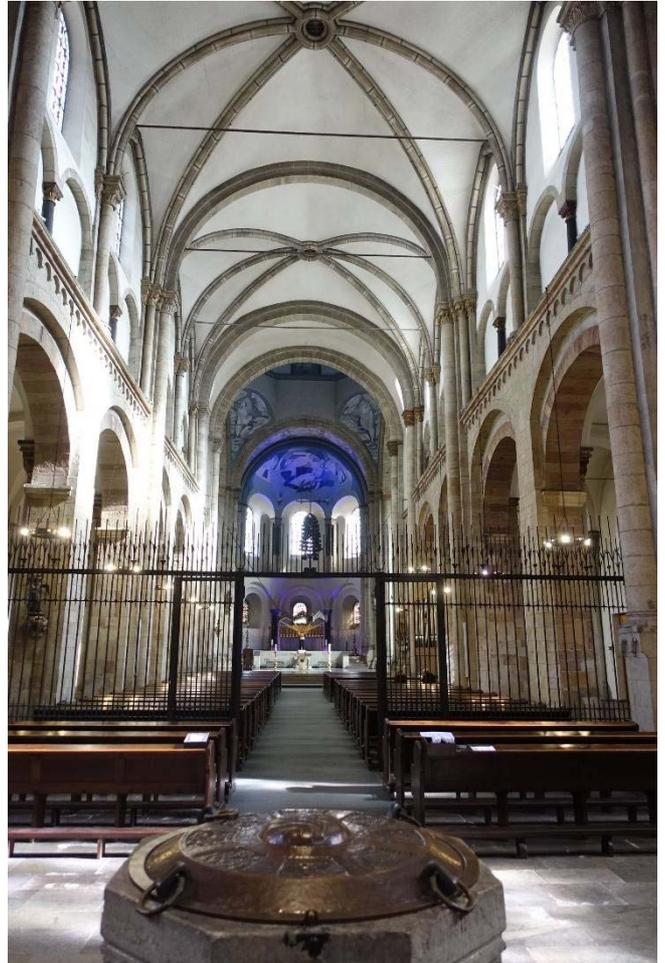
Sankt Aposteln

Basilica minor

Kleeblattförmiger Chor mit flankierenden Türmen und achteckigem Vierungsturm.



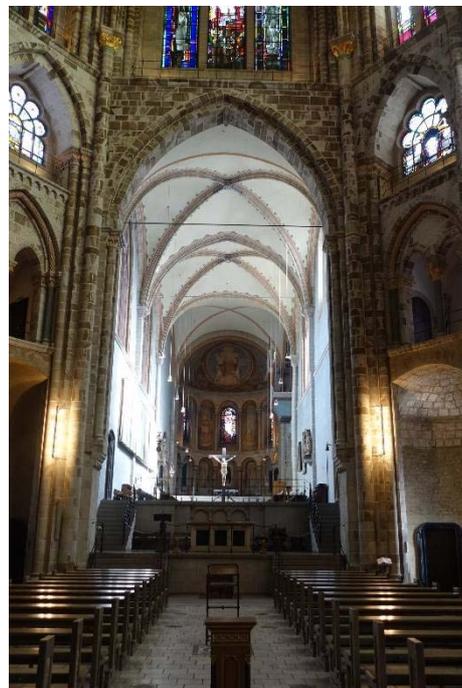
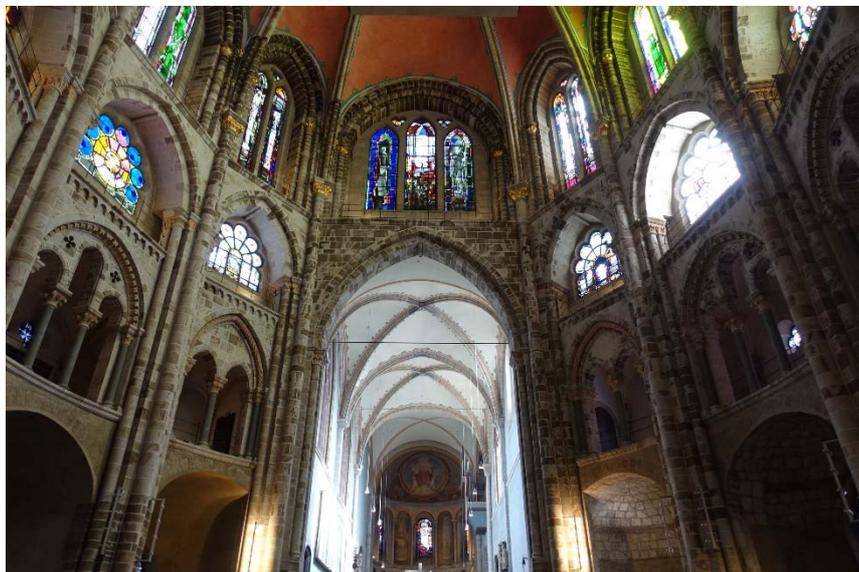
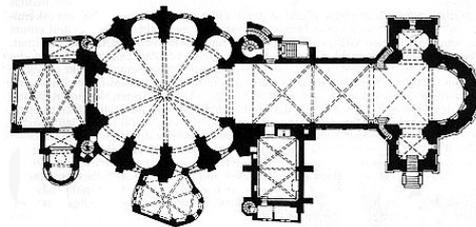
Knapp außerhalb der römischen Stadtmauer steht im 10. Jh. eine den 12 Aposteln geweihte Kirche. Ab 1021 Neubau als Zentrum eines Kanonikerstifts. 1106 Einbeziehung des Bereichs in die neue Stadtbefestigung, 1150-1250 Umbau in die heutige Form mit Westturm und Kleeblattchor im Osten fertig. Im 17. Jh. große Umbauten, durch die der Westchor mit Stiftsherren-Chorge-stühl an Bedeutung verlor. Im 18. Jh. barocke Neuausstattung, zu Beginn des 19. Jh. Säkularisierung und Abriss der südlich gelegenen Stiftsgebäude. Schwere Kriegsschäden 1942 bis 1944. Wiederaufbau nach dem Krieg, Wiederherstellung des Westchores, jetzt jedoch durch die große Orgel in Besitz genommen.



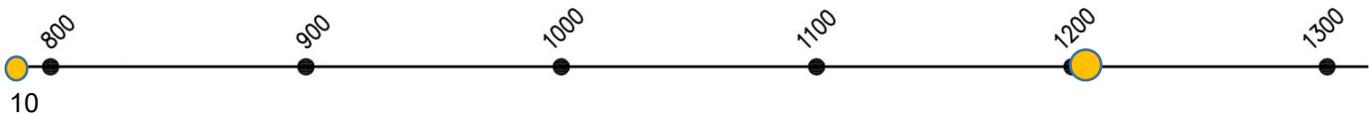
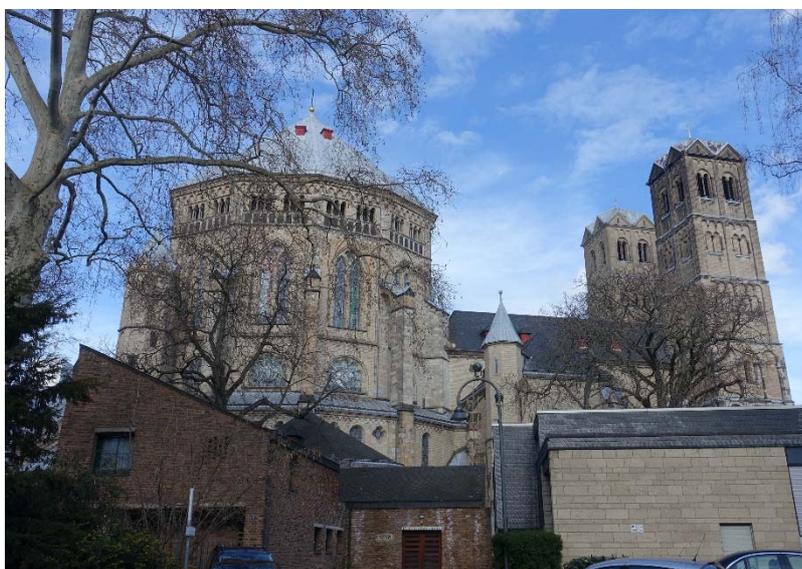
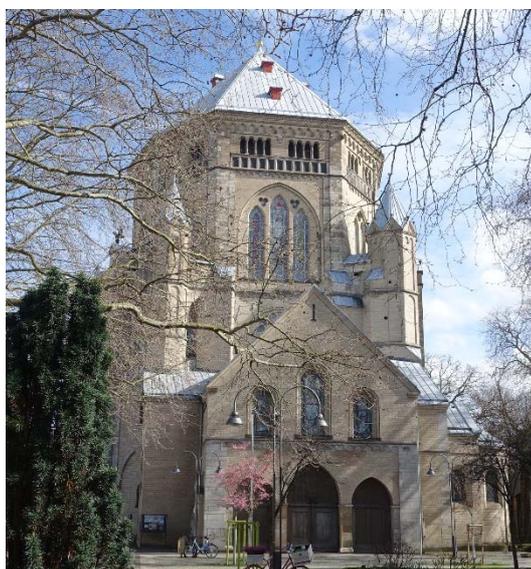
Sankt Gereon

Basilica minor

Im Kern noch Reste eines Zentralbaus mit neun Konchen aus der zweiten Hälfte des 4. Jh. erhalten.

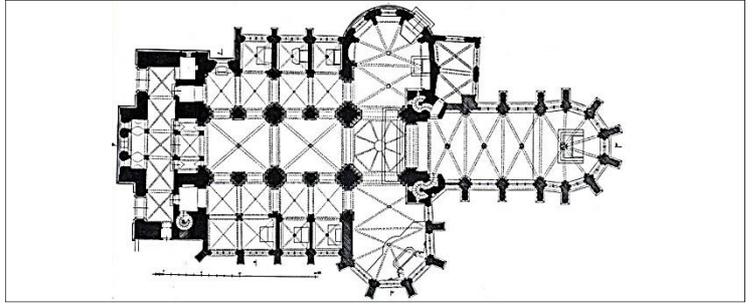


Die Ursprünge der Kirche reichen bis in die spätrömische Zeit zurück. So wurde im 4. Jh. nordwestlich der römischen Stadtmauer über einem Gräberfeld ein ovaler Bau errichtet, der bis heute Kern der Kirche ist. Auf der Nord- und Südseite gab es halbrunde Nischen (Konchen), im Osten eine größere Zentralkonche. Die genaue Nutzung des antiken Gebäudes ist bis heute unklar. Eine erste Nutzung als Kirche ist für das ausgehende 6. Jh. wahrscheinlich. Ende des 11. Jh. wurde unter Erzbischof Anno die Ostkonche durch einen Langchor ersetzt, zu Beginn des 13. Jh. wurde das römische Oval in einen zehneckigen Zentralbau integriert (Oktogon). - Im Laufe der Jahrhunderte wurde die Kirche mit zahlreichen Bauelementen und Ausstattungsstücken ergänzt. Hervorzuheben ist in der Krypta ein Bodenmosaik aus staufischer Zeit mit Szenen aus dem Alten Testament. Die Dekagon-Fenster (1979-1986) sind von Georg Meistermann und Wilhelm Buschulte.



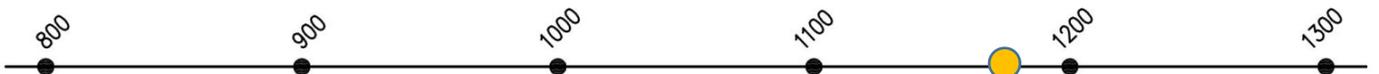
Sankt Andreas

Dreischiffige Basilika mit romanischen und gotischen Elementen. Grablege von Albertus Magnus, dessen Klosterschule als Vorläufer der Kölner Universität gilt.



Die heutige Kirche entstand als Herrenstift um 1190-1220 im Stil einer gewölbten Basilika. Das Querhaus ist an den Langchor und die Krypta des 11. Jh. angebaut. Im Westen schlossen sich früher Stiftsgebäude und Kreuzgang an. Zu Beginn des 15. Jh. veränderte man den Chorraum sehr stark, indem man ihn durch gotische Strukturen mit viel Glas ersetzte. Heute ist die Kirche Dominikanerkloster. Die Kriegsschäden waren nicht allzu groß, sodass sich viele Details erhalten haben, so auch Wandmalereien aus dem 15. Jh.

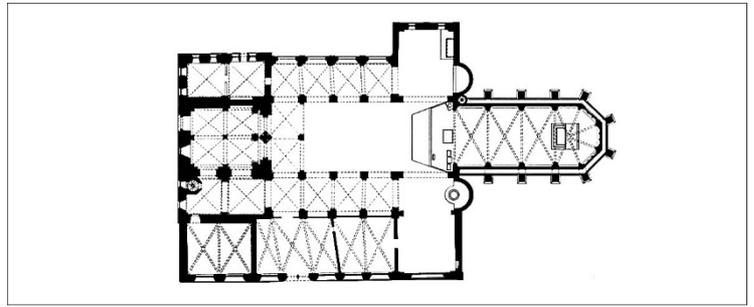
Markus Lüpertz schuf 2005 bis 2010 einen neuen Fensterzyklus.



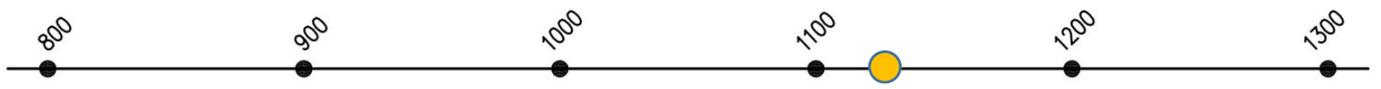
Sankt Ursula

Basilica minor

Romanischer Neubau des 12. Jh.
auf ottonischem Vorgängerbau.
Zahlreiche Veränderungen, vor
allem im 18.Jh.



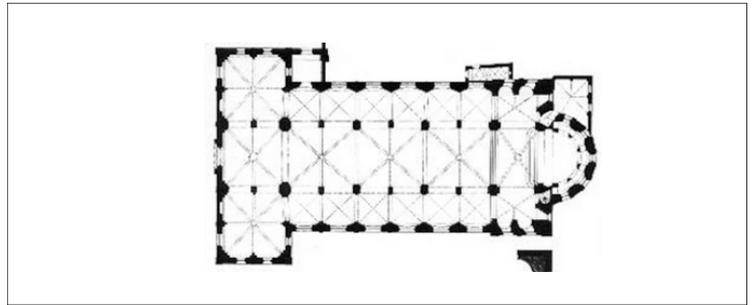
Auch hier römisches Gräberfeld und erste frühchristliche Kult-Bebauung im 4.Jh. Heutige Kirche ab 1135 als frühstaufische Emporenbasilika mit zweigeschossigem, turmbekröntem Westquerhaus. Der gotische Chorraum ist aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. , das im 14.Jh. südlich angebaute Marienschiff beherbergt die ‚Goldene Kammer‘, eine Heilungskammer mit den goldenen Büsten von Ursula, der Patronin der Kirche, und ihren Gefährtinnen. – Die bretonische Königstochter Ursula soll nach einer Legendes des 10. Jh. mit ihren elf Begleiterinnen in Köln den Märtyrertod erlitten haben. Wahrscheinlich aufgrund eines Lese- oder Übertragungsfehlers wurden aus den elf später 11.000 Gefährtinnen, was die Legendenbildung eher beflügelte.



Sankt Kunibert

Basilica minor

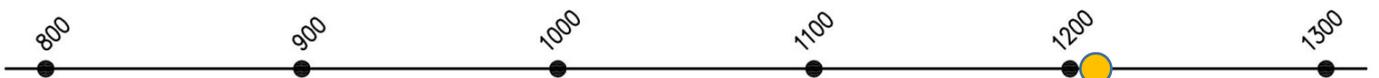
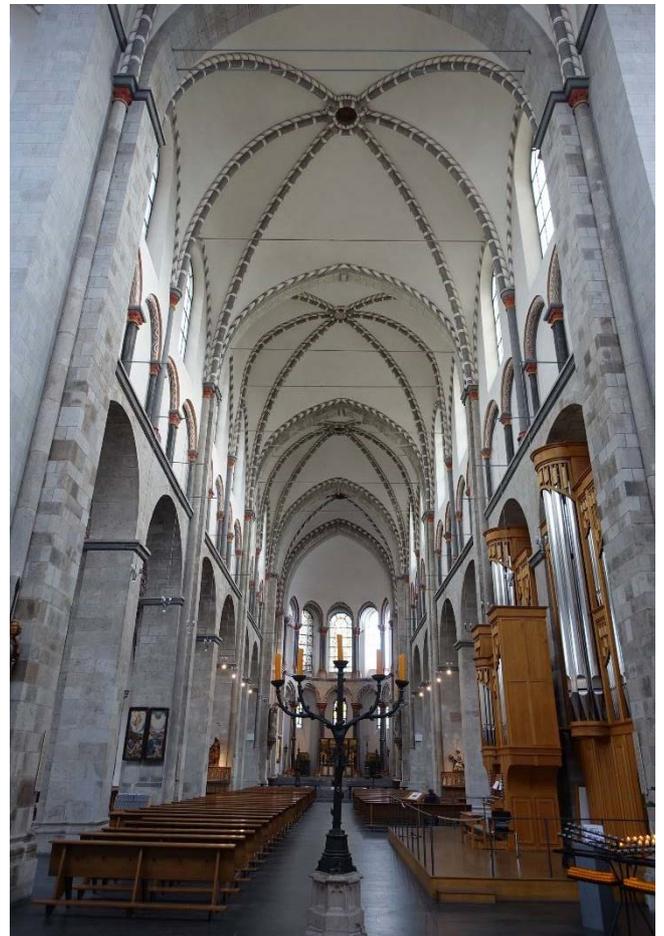
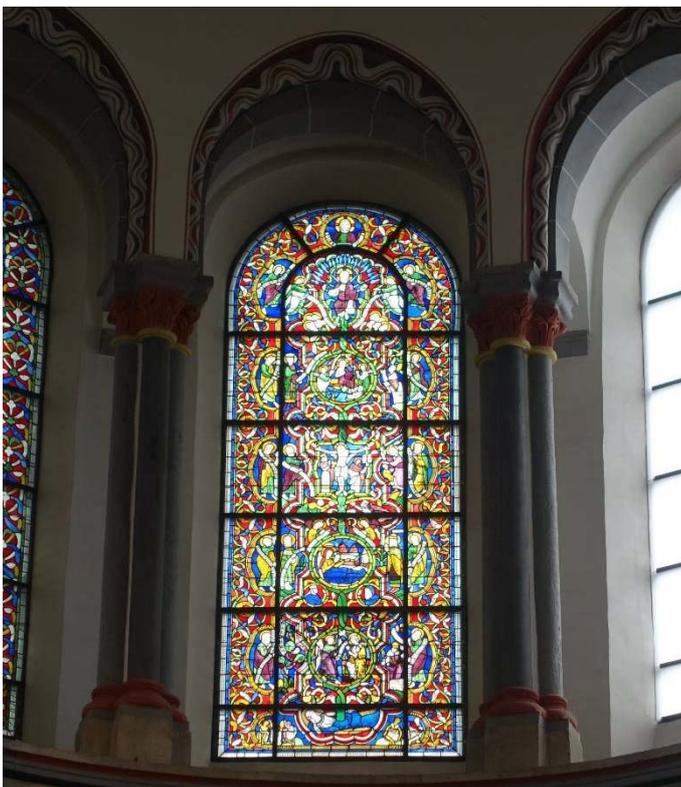
Kölns jüngste große romanische Kirche, Baubeginn Anfang 13. Jh. Weihe 1247, ein Jahr vor Grundsteinlegung des gotischen Doms.



Um 1215–1247 Bau der heutigen dreitürmigen Kirche in spätstaufischen Formen; damit beendet St. Kunibert die romanische Bau-epoche Kölns. Ein Jahr nach Fertigstellung ist Grundsteinlegung des gotischen Doms.

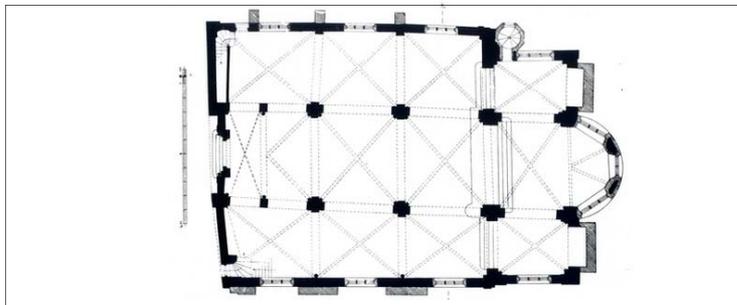
Im 7. Jh. gründet der Kölner Bischof Kunibert (ca. 623–663) eine dem hl. Clemens geweihte Kirche auf einem Gräberfeld nördlich der Römerstadt. Ein vorchristliches Brunnenheiligtum könnte die Keimzelle der Kirche gewesen sein. Bis heute ist eine Brunnenanlage unter der Apsis erhalten.

866 wird eine Gemeinschaft von Klerikern (Stift) bei der fortan St. Kunibert genannten Kirche erwähnt. Mitte des 11. Jh. Errichtung einer basilikalischen, im Innern flachgedeckten Kirche mit dreiteiligem Westbau. 1106 werden der Stiftsbezirk und die Vorstadt Niederrich in die Stadtbefestigung einbezogen. 1168 Erhebung der Gebeine Kuniberts und seine Heiligsprechung.

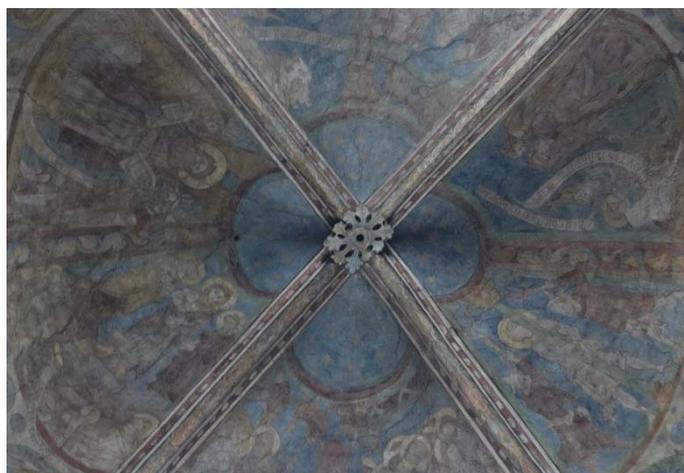


Sankt Maria Lyskirchen

Dreischiffige Emporenbasilika
Ende des 12. Jh. Diente vormals
den Schiffsführern zur Andacht.
Erhaltene Gewölbefresken aus
dem 13. Jh.



Erste Kapelle im 9. Jh. Ab 1067 gehörte sie zum Stift St. Georg und war seither Pfarrkirche des Schifferdorfs Noithusen, das 1106 in den erweiterten Stadtmauerring einbezogen wurde. Um 1230 wurde der heutige Bau unter finanzieller Hilfe der Familien Overstolz und von Lyskirchen fertiggestellt. Architektonisches Vorbild war St. Kunibert. Die fast vollständig erhaltenen Gewölbefresken des 13. Jh. sind von den 12 romanischen Kirchen Kölns die einzigen in so umfassendem Zustand.



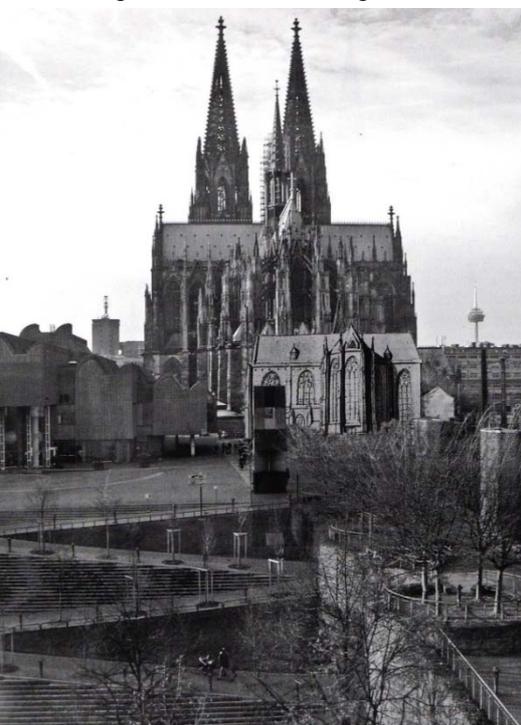
Sankt Maria ad Gradus

Stiftskirche und Empfangskirche
des Kölner Doms

1817 vollständig abgebrochen

Neben den 12 großen, noch existierenden romanischen Kirchen Kölns darf man weitere wichtige Kirchen aus jener Zeit nicht außer Acht lassen. Neben den im 19. Jh. abgebrochenen Klosterkirchen St. Marienspiegel, St. Mariengarten und St. Mauritius sind dies der romanische Vorgängerbau des heutigen Doms, der sog. *Alte Dom* (Weihe ca. 870, später erweitert), und die Kirche *Sankt Maria ad Gradus* oder *St. Mariengraden* in unmittelbarer östlicher Nachbarschaft^{1,2}. Dieser Bau mit einem an den Dom anschließenden Säulenatrium wurde etwa 1050 durch Erzbischof Hermann II., Sohn der Stifterin der Abtei Brauweiler, Mathilde, begonnen und 1057 durch seinen Nachfolger Anno II. geweiht. Da es im Stadtgebiet bereits einige der Gottesmutter geweihte Kirchen gab, wählte man als Beinamen ad Gradus, (lat. *gradus* = Schritt, Stufe). Gemeint ist die durch den großen Höhenunterschied gekennzeichnete Topografie zwischen Rhein und Dom, die umfangreiche Treppenanlagen beim Emporstieg vom Fluss zum Domhügel erforderlich machte.

Der Bauplatz östlich des Doms war gleichwohl delikat: Es gab nicht nur den großen Höhenunterschied zwischen

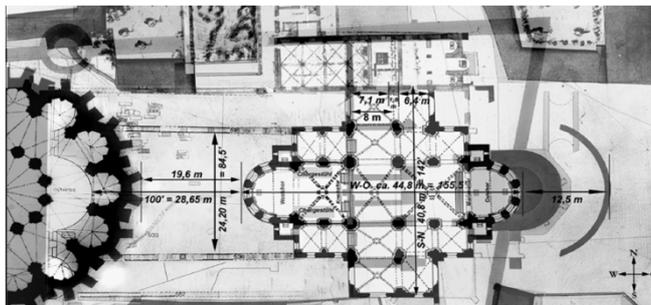


Blick auf den Ostchor des Doms mit Fotomontage einer Ostansicht von St. Maria ad Gradus von ca. 1664. Foto R Pfeiffer-Rupp (2006), Montage Konrad Bund. Aus: Bund, Seite 381, Abb. 333.

Rhein und Ostseite des *Alten Doms*, vielmehr war der Baugrund aufgrund der Nähe zum Fluss und dem versandeten römischen Hafen ausgesprochen instabil. Zudem machte die Lage direkt an der nordöstlichen Ecke der römischen Stadtmauer das Bauen dort noch komplizierter.

Warum baute man also genau an dieser Stelle dennoch?

Es war im besonderen Interesse des Erzbischofs, einen zeremonialen Zugang zum Dom, eine ‚Empfangskirche‘, für den feierlichen Einzug



des Deutschen Königs auf dem Wege zur Krönung in Aachen zu schaffen, deren Vollzug in seiner Kirchenprovinz der Kölner gegen konkurrierende Ansprüche des Mainzer Erzbischofs (der dann demonstrativ östlich seines eigenen Domes ebenfalls eine gleichnamige Kirche errichtete) durchsetzen musste. Die Anlage folgte dabei bewusst dem römischen Vorbild von Alt St. Peter mit davor oberhalb von Treppen liegender Kirche *Sanctae Marie ad Gradus*.

Ab Beginn des 13. Jh. wurde die salische Kirche auf beibehaltenem Grundriss im Stile der rheinischen Spätromanik neugebaut und schließlich zwischen 1325 und 1490 in ihren mittleren und östlichen Teilen schrittweise gotisch erneuert.



In Folge der politischen Umwälzungen am Übergang des 18. zum 19. Jh., der Besetzung des Rheinlands durch die Franzosen und die folgende preussische Verwaltung legte man 1817 St. Maria ad Gradus vollkommen nieder und konnte so endlich die Ostseite des gotischen Doms von der Rheinseite aus in ganzem Umfang zeigen³. Die Existenz der Empfangskirche für den Dom erlosch damit für immer. Einzig ein paar Überreste gibt es noch, so eine romanische Säule des ersten Baus (geweiht 1057) auf dem Domherrenfriedhof in der Nähe ihres alten Standorts.

¹ Herr Dr. Konrad Bund, Brühl, hat mir freundlicherweise ein Exemplar seines umfangreichen Werkes über die Kirche St. Maria ad Gradus überlassen und der Benutzung der Planübersicht und der Fotomontage aus dem Buch zugestimmt, wofür ihm mein ausdrücklicher Dank gebührt.

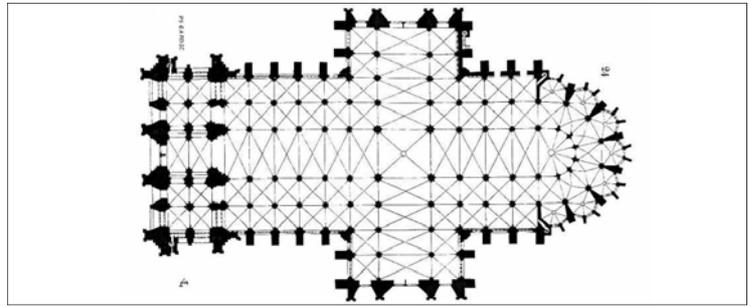
² Bund, Konrad. 2012. *St. Mariengraden - Empfangskirche des Kölner Doms*. Schriften aus dem deutschen Glockenmuseum. Heft 9. Hg. Konrad Bund, Jörg Poettgen, Rüdiger Pfeiffer-Rupp, Jan Hendrik Stens.

³ Die polnische Königin Richeza († 31.03.1063), Förderin der Abtei Brauweiler, wollte eben dort begraben werden, doch Anno II., Nachfolger ihres Bruders Hermann II. im Amt des Erzbischofs, verweigerte ihr aus Machtkalkül diesen Wunsch und bestattete sie in St. Maria ad Gradus. Vor Abbruch der Kirche verpasste man die Chance, Richezas ursprünglichem Wunsch doch noch nachzukommen und bettete sie stattdessen in die Johannis-Kapelle des Doms um.

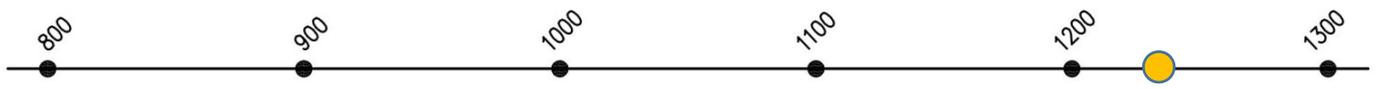
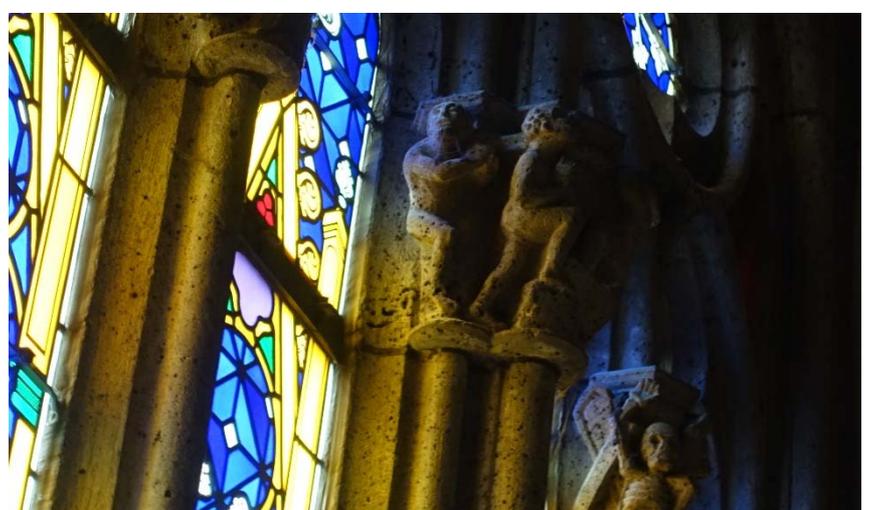
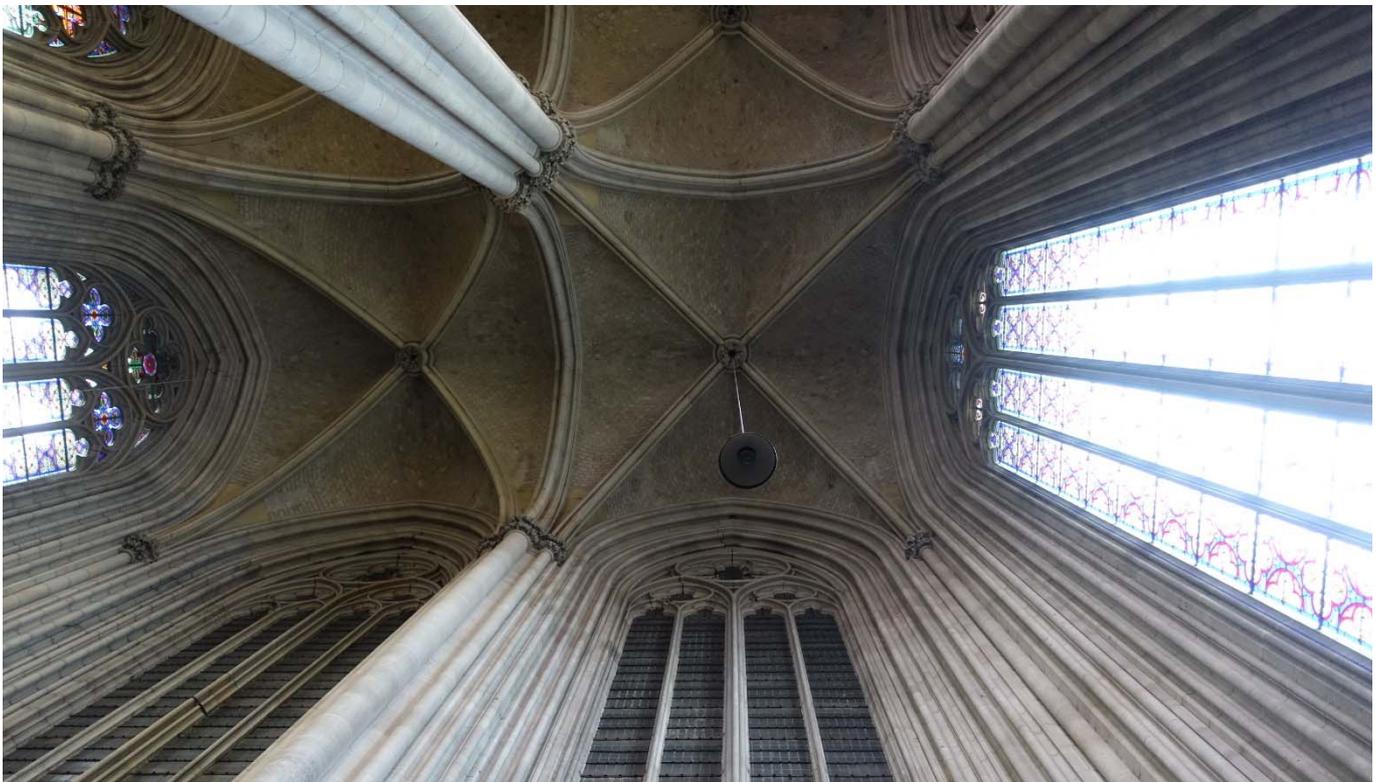


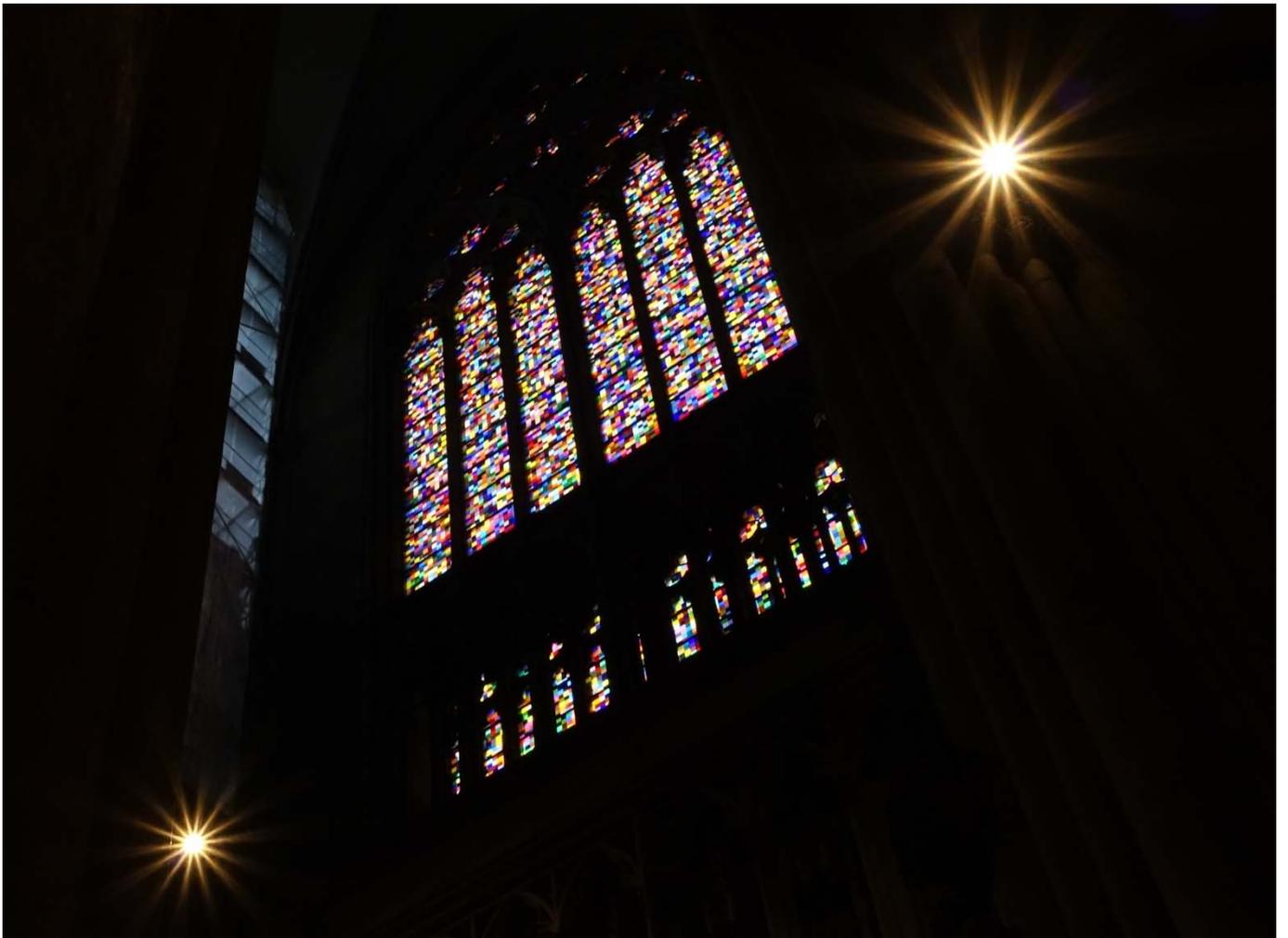
Hohe Domkirche St. Petrus

Gotischer Neubau ab 1248 an der Stelle des karolingischen Vorgängerbaus, des sog. Hildebold-Doms (begonnen ca. 818)

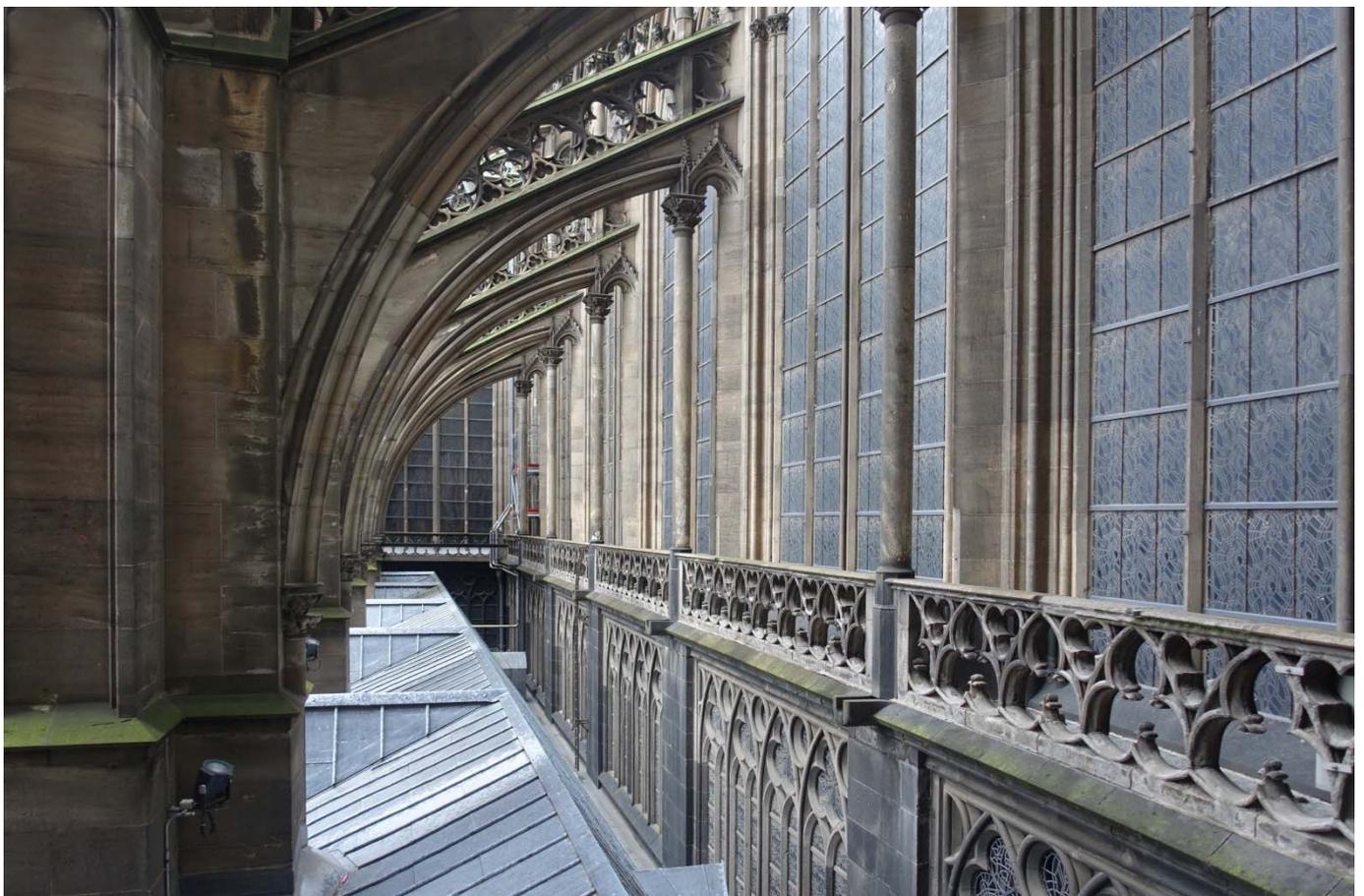


Nicht weniger als neun kostbare Reliquenschreine und eine unüberschaubare Menge an sonstig verehrungswürdigen Reliquien waren in den 12 romanischen Kirchen über die Jahre zusammengekommen. Als Kaiser Barbarossa 1162 Mailand erobert hatte, brachte sein Kanzler Erzbischof Rainald von Dassel von dort die Gebeine der Hl. Drei Könige mit nach Köln – die genauen Umstände liegen im Dunkeln, was vielleicht auch besser ist. Jedenfalls waren die Reliquien und die Aussicht auf lukrative Einnahmen aus dem Pilgerwesen Grund genug, dass Erzbischof Konrad von Hochstaden 1248 – kurzerhand hatte man den alten, romanischen Dom abgebrochen - den Grundstein für den neuen Dom in gotischem Baustil und nach Vorbild der Kathedrale von Amiens legte.





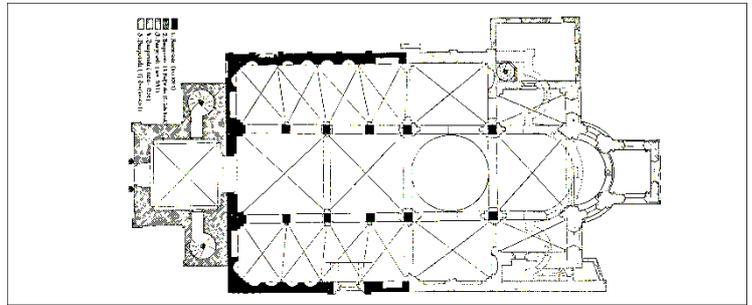
Richter-Fenster



Strebewerk Langhaus

Abteikirche St. Nikolaus Brauweiler

Abteigründung 1024, erste
Besiedelung in der Gegend von
Brauweiler wahrscheinlich schon
ab etwa 800 v.Chr.



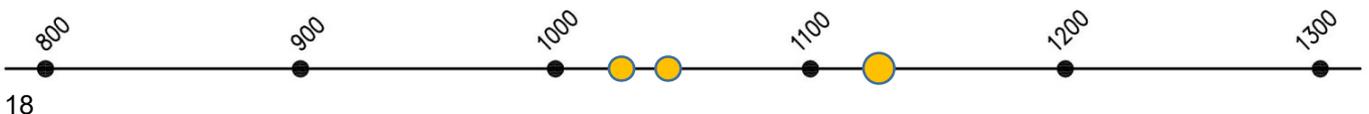
Bei Grabungen hat man auf dem Abteigelände Reste einer römischen *Villa Rustica* (Landhaus oder Landgut), wahrscheinlich aus der Zeit vor dem 4. Jh., gefunden. Eine erste hölzerne Kapelle, von der in einem Bericht eines Mönchs die Rede ist, wird auf das 8. Jh. geschätzt, ohne dass es hierfür jedoch einen Nachweis, zum Beispiel in Form von Fundstücken, gibt. Erzählungen sprechen von gefundenen Überresten um 985. Durch den lothringischen Pfalzgrafen Hermann I. wurde eine steinerne Kapelle errichtet und ein Hofgut ‚wieder aufgebaut‘.

Auf eben jenem Hofgut fand um das Jahr 992 die Hochzeit des Sohnes Hermanns I., Ehrenfrieds, auch Ezzo genannt, und Mathildes, einer Tochter Kaiser Ottos II. und seiner Frau Theophanu, statt. Anlässlich einer Wallfahrt nach Rom erhielten Ezzo und Mathilde von Papst Benedikt VIII. Reliquien und ein Kreuz mit dem Auftrag, ein Kloster zu gründen. Nichts lag näher, als dies in Brauweiler zu tun, denn die Gegend war nicht nur pfalzgräflicher Besitz, sondern hatte auch strategische Vorteile durch ihre Lage nahe den Straßen Köln-Aachen und Köln-Roermond.

Der Kölner Erzbischof Pilgrim beauftragte den Reformabt Poppo von Stablo, Chef von nicht weniger als 17 Abteien, mit der Klostergründung in Brauweiler, und im April 1024 kamen sieben von Poppo gesandte Mönche und begannen, unter Einbeziehung der steinernen Kapelle, mit der Errichtung des Klosters und der neuen Kirche. 1028 war die Weihe der Kirche durch Erzbischof Pilgrim.



20 Jahre später bauten Ezzos und Mathildes Tochter Richeza eine neue, größere Kirche, die zweite an gleichem Ort, und Richeza wählte sie zu ihrer Grabstelle. Auf Veranlassung des Erzbischofs Anno wurde Richeza jedoch in St. Maria ad Gradus (siehe S. 15) beigesetzt und bei Abriss dieser Kirche in eine Seitenkapelle des Domes umgebettet. 1051 war die Weihe der Krypta in Brauweiler, zehn Jahre später die der Oberkirche. Teile der Krypta, der Nord- und Süd-Außenwände des Querhauses und der beiden südlichen Vierungspfeiler sind aus der Zeit der ‚Richeza-Kirche‘ erhalten. Schon 1136 bis etwa 1225 erfolgte die nächste grundlegende Erneuerung von Kirche und Kloster, die dritte Kirche an gleichem Ort.

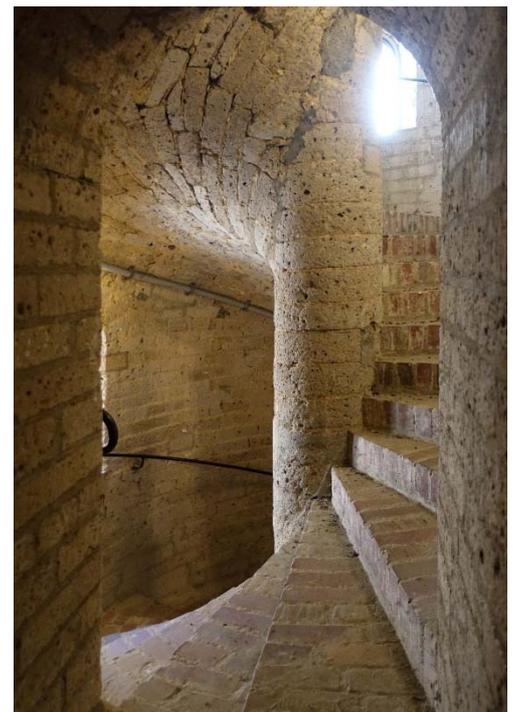
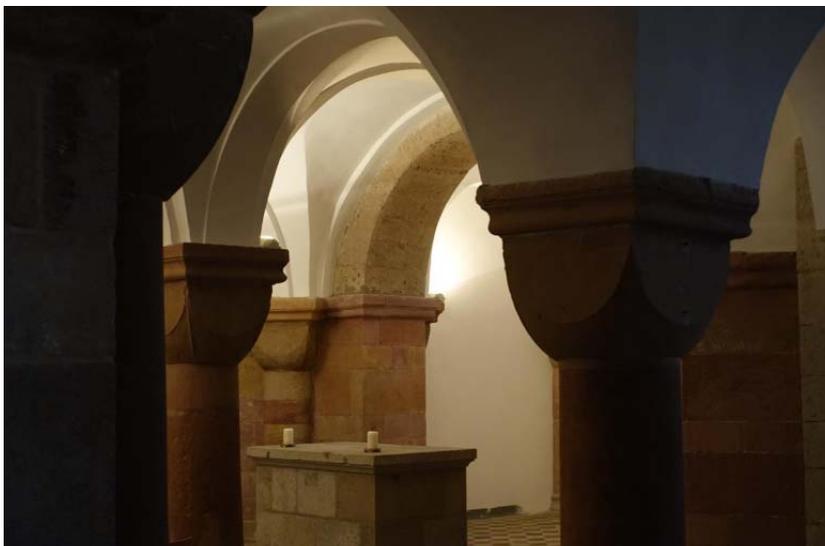


Der erste Bauabschnitt war die mächtige Westturmanlage mit Hauptturm und zwei flankierenden kleineren Türmen. Es folgte das Langhaus mit einem eher kurzen Mittelschiff und recht breiten Seitenschiffen, sowie zu Beginn des 13. Jh. der Umbau des Chorraumes. Der nordöstliche Sakristeianbau ist aus dem 17. Jh., die drei östlichen Türme wurden erst im 19. Jh. fertiggestellt.

Östlich der Kirche gibt es, heute gegen Vandalismus eingezäunt, einen uralten Maulbeerbaum. Angeblich hat Mathilde einen Setzling aus ihrem Brautstrauß eingegraben und gelobt, an gleicher Stelle ein Kloster zu errichten, wenn der Setzling aufgehe. Eine andere Geschichte lässt Mathilde an jenem Baum lehnen und in einem Traum den Auftrag zum Klosterbau erhalten.



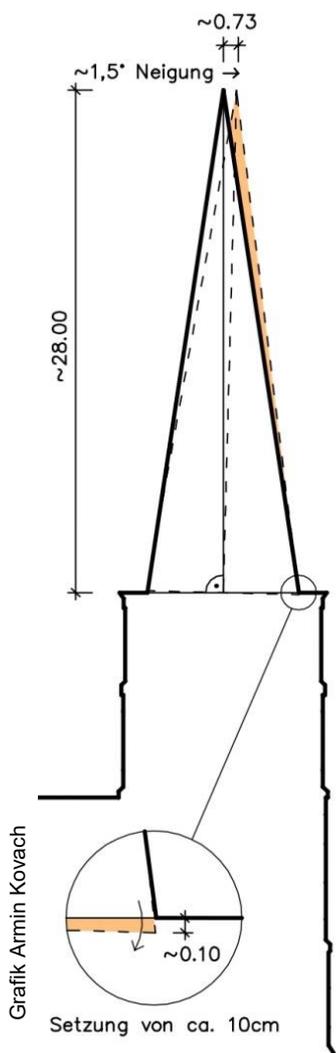
Die Bauform des hoch aufragenden, achteckigen Daches über dem quadratischen Turmgeschoss ist eine barocke Bauform, die vielfach in die Zeit der Gegenreformation datiert wird, als die katholische Kirche ihr wiedererlangtes Selbstbewusstsein gerne durch einen weithin sichtbaren Turmhelm manifestierte. Es war die Amtszeit des Würzburger Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn (*1545 †1617), sodass diese Turmform zumindest im Unterfränkischen zuweilen *Echter-Turm* genannt wird.





Historischer Wandabschnitt im Lapidarium

Bei genauem Hinschauen erscheint der Turmhelm ein wenig nach Westen geneigt. Das ist keine optische Täuschung. Tatsächlich ist er um etwa 1,5 Grad oder an der Spitze 70 cm aus dem Lot geraten. Dr.-Ing. Otmar Schwab aus Köln, Statiker und profunder Kenner romanischer Kirchenbaukonstruktionen, vermutet, dass über die Jahrzehnte Regenwasser durch die unzureichend dichte Schieferdeckung ins Innere gelangt und auf die Fußbalkenkonstruktion gelaufen ist. Dort sind die dicken Holzbalken, auf denen die Turmkonstruktion steht, um etliche Zentimeter weggefault. Inzwischen hat man natürlich durch Entlastungskonstruktionen Abhilfe geschaffen, aber die Schiefelage hat man nicht zurückgebaut. Dennoch ist jetzt alles sicher und wird regelmäßig kontrolliert.





In der Vorhalle der Abteikirche St. Nikolaus zu Brauweiler ist eine Stahlglocke museal ausgestellt. Zwar kann sie nicht mehr schwingend geläutet werden, aber sie ist, etwa mit einem Schonhammer, anschlagbar.

Der Glockenklang setzt sich aus vielen einzelnen Teiltönen zusammen. Je nachdem, wo die Glocke angeschlagen wird, wird ein anderes Stärkenverhältnis evoziert. Maßgeblich ist jedoch der Anschlag im Schlagring, dort, wo auch der Klöppel auftrifft. Schlägt man woanders an, hört man dieselben Teiltöne in einem anderen Mischungsverhältnis. Nach ca. 1 sec. erhält man einen charakteristischen Querschnitt durch das im Abklingen befindliche Klanggeschehen als Momentaufnahme (Abb. 2). Die einzelnen Teiltöne sind unterschiedlich stark und klingen unterschiedlich schnell ab. Am wichtigsten ist der sog. Primärschlagton, der, ohne im Diagramm nachweisbar zu sein, sich aus der

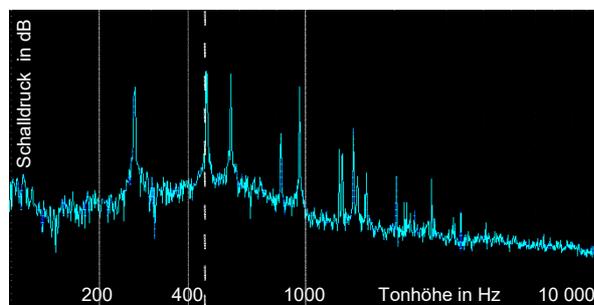
auditiven Zusammenfassung gewisser Teiltöne bildet. In der Regel liegt er um 1200 Cents tiefer als der Oktav bekannte starke Teilton. Filtert man die einzelne Teiltöne aus, was in der deutschen Campanologie durch den Abgleich mit verstellbaren Stimmgabeln passiert, in diesem Falle aber mithilfe eines elektronischen Frequenzanalyseprogramms erfolgt ist, erhält man die wichtigsten Teiltöne, wobei bei Stahlglocken eine Aufspreizung der Teiltöne zur Höhe hin festgestellt werden kann (Abb. 1).

Bezeichnung des Teiltons	Frequenz, übertragen in Tonhöhe bei $a^1 = 440$ Hz mit Halbtonhundertstel-Abweichung in Cent	Kommentar
Unterton	$c^1 + 8$; Langtöner	erhöht, daher: Untersextglocke
Prime	$b^1 - 4$; Langtöner	um 2 Halbtöne erhöht
Terze	$cis^2 + 21$; Langtöner	erhöht
Quinte		nicht aufgefunden
Oktav	$as^2 - 6$; Starktöner	
...		
Duodezime	$e^3 + 24$	erwartet wird es^3
...		
Doppeloktave	$b^3 - 25$	Zuordnung fraglich; die Doppeloktave sitzt regulär schon höher
Zweifüßquarte= Doppeloktav+Quarte	$des^4 - 29$	
Zweifüßsext= Doppeloktav+Sexte	$ges^4 - 16$	
Primärschlagton (in einer konkurrierenden Terminologie auch als Nominal bezeichnet)	$as^1 - 6$	

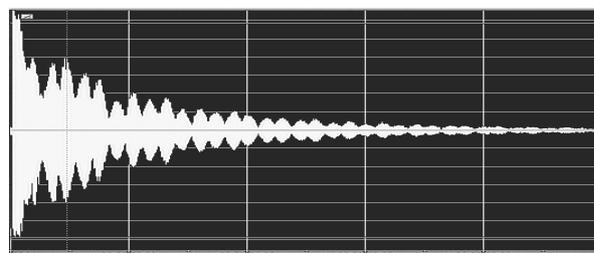


QR-Code zur Glockenkunde

Das Besondere dieser Glocke liegt in Material und Klंगाufbau. Sie ist aus Stahl und klingt daher schneller ab als Bronzeglocken (Abb. 3). Ihr Intervall Schlagton zu Unterton ist zur Sexte verkürzt. Der Schlagton deckt sich nicht mit der Prime, sondern die Prime ist einen Ganzton zu hoch. Zu den Besonderheiten zählt auch die leichte Verstimmung, die in den meisten Teil-tönen vorfindlich ist.



2 Spektrogramm ca. 1 sec nach Anschlag



3 Zeitdiagramm für den abklingenden Gesamtklang über 20 sec

Die Glocke ist sparsam gestaltet. Grundsätzlich ist ein überladener Schmuck einer guten Klanglichkeit nicht zuträglich, wie zu Beginn des Jahrtausends anlässlich des ersten, des Fehlgusses der Glocken der Frauenkirche in Dresden, wieder deutlich wurde. – Die Abtei Brauweiler verfügt über ein weiteres aktives Bronze-Geläute im Vierungsturm und in einem Eckturm.

Der Meldekarte, die aus Anlass der Glockeninventarisierung im Zweiten Weltkrieg gefertigt wurde, lässt folgende Inventarisationsdaten erkennen (Abb. 4).

Name	<i>Friede auf Erden</i>	Spricht für die Glocke 2 in einem Dreiergeläute
Gießer	BOCHUMER VEREIN	
Provenienz	Pfarrkirche <i>St. Pankratius</i> , Glessen, kriegsfolgebedingt nach Neubeschaffung eines Bronzegeläutes transloziert nach <i>St. Nikolaus</i> , Brauweiler, und leistete Läutedienste, bis zur Vervollständigung des Bronzegeläutes. In der Folge aufgrund der Neubeschaffung eines Bronzegeläutes an Stelle magazinmäßiger Lagerung überführt in museal zugängliche Aufbewahrung (ebenerdig anschlagbar)	
Material	Stahl	Dadurch größer im Durchmesser als tonhöhengleiche Bronzeglocken
Standort	Eingangshalle Brauweiler, anschlagbar	
Gußjahr	1869	
Gewicht	251,5 kg lt. Meldebogen, richtig aber 303 kg	Auf dem Meldebogen wurden Glocke 2 und 3 verwechselt
Übrige Glocken des Stahlglockenterzets	Lt. Meldebogen war die Glocke zunächst Teil eines Terzets $c^1 - as^1 - b^1$. Hiervon wurde die Glocke 1 – vermutlich g^1 – im Zweiten Weltkrieg zerstört.	

4 Inventarisationsdaten der Museumsglocke in der Abtei Brauweiler

Seit vielen Jahrhunderten sind Glocken in allen möglichen Formen und Varianten bekannt. Meist sind sie aus Bronze, einer Kupfer-Zinn-Legierung. Nach den Kriegen wurde oft, aus Kostengründen oder weil der wertvolle Rohstoff kaum zu haben war, auch Stahlguss verwendet. Die klangliche Qualität der Stahlglocken kommt jedoch bei Weitem nicht an die der Bronzeglocken heran, obwohl namentlich der Stahlglockenproduzent *Bochumer Verein* ein großes Interesse an der klanglichen Entwicklung seiner Stahlglocken unter Beweis gestellt hat.

Erster und entscheidender Schritt bei der Herstellung von Glocken ist die Bestimmung des Glockenprofils durch den Glockengießer. Mathematische Berechnungen und viel Erfahrung, die oft über Generationen weitergegeben werden, helfen beim Entwurf. In der Regel hat man beim Guss ja nur eine einzige Chance, den gewünschten Klang zu erzielen. Tatsächlich ist es aber schon öfters vorgekommen, dass man eine Glocke komplett neu gegossen hat. Im Übrigen gibt es – in recht engen Grenzen – die Möglichkeit, fertige Glocken durch Fräsen und Ausdrehen an bestimmten Stellen der Rippe etwas nachzustimmen.

Die Kunst besteht am Ende darin, jede Glocke für sich und innerhalb des Geläutes so zu konzipieren – und auch zu gießen! –, dass die Teil- bzw. Summtöne für sich und im Zusammenklang aller Glocken ein möglichst harmonisches Ganzes erzielen. Der Glockengießer bestimmt mit der Form und Größe der sog. Rippe, dem halben Querschnitt der Glocke, die Tonhöhe und Klangfarbe, wobei letztere auch durch die genaue Legierung des Metalls und die Gussmodalitäten, ja sogar die Gussrichtung, beeinflusst wird.

Entsprechen dem Entwurf wird eine Holzschablone mit der Kontur des inneren Glockenquerschnitts ausgeschnitten. Aus Ziegeln und Lehm wird der *Glockenkern* hergestellt und mithilfe der drehbaren Schablone genau auf Maß gebracht. Auf eine Trennschicht wird sodann die sog. *falsche Glocke*, ebenfalls aus Lehm und mit allerlei Zusätzen, aufgetragen und mithilfe der gleichen, aber entsprechend weiter ausgeschnittenen Holzschablone die äußere Kontur modelliert.

Mit Wachs können Verzierungen und Beschriftungen angebracht werden, ehe dann, erneut auf eine Trennschicht, die das spätere Abheben ermöglicht, der *Glockenmantel* aus unterschiedlich beschaffenen Lehmschichten aufgetragen wird.

Durch Zufuhr von Hitze zwischen den einzelnen Arbeitsschritten wird alles gut getrocknet, sodass der feste Glockenmantel dann in einem Stück abgehoben und die darunter befindliche falsche Glocke zerstört werden kann. Übrig bleiben eine äußere und eine innere Schale, die den Hohlraum in genau der späteren Glockenform umschließen. Alles wird dann in einer Erdgrube eingemauert und festgestampft, sodass der Druck beim späteren Gießen die Konstruktion nicht auseinander drückt. Das Befüllen der Form mit der Glockenspeise, so nennt sich die fast 1100° heiße Bronze, erfolgt meist an einem Freitagnachmittag genau um 15 Uhr, der Sterbestunde Christi. Nicht selten schaut eine Abordnung der Kirchengemeinde dem gleichermaßen spannenden wie feierlichen Augenblick des Gießens – nach vorhergehendem Segen – zu.



Vorbereiteter Glockenkern und Schablone für den Glockenmantel. Fa. Eijsbouts, Asten, Niederlande.



Kölner Dom Dachraum Langhaus